

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	48 (1944-1945)
Heft:	12
 Artikel:	Bande des Blutes : ein Roman [11. Fortsetzung]
Autor:	Eschmann, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-668726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

10. Fortsetzung.

19.

Das schöne Wetter hielt an.

An einem Abend, da es noch lange nicht sechs Uhr geschlagen hatte, kloppte es an die Türe des kleinen Saales, in dem Fräulein Marie korrespondierte. Ein Brieflein wurde ihr überreicht. Sie überflog die Zeilen und las die Meldung, es gelte heut abend. Sie freute sich. Nun denn, so betrat sie das erstmal ein Segelboot, und den jungen Högger lernte sie näher kennen.

Als sie den letzten Brief für die Versendung vorbereitet hatte, stülpte sie die schwarze Hülle über ihre Maschine und machte sich zum Gehen bereit. Sie öffnete ihr braunrotes Täschchen von apartem Leder und prüfte im Spiegelchen, ob die Wellen ihrer dunkeln Haare nicht zu voreilig über die Stirne fielen und ihr kokettes Hütchen richtig saß. Als sie sich überzeugt hatte, daß an ihrer äußern Erscheinung sich kein Fehlerchen entdecken ließ, zog sie die Türe des Bureaus hinter sich zu und trippelte die Treppen des hohen Geschäftshauses eilig hinunter. Unten im Hausflur las sie noch einmal das Kärtchen, auf dem deutlich bezeichnet war: Wir treffen uns auf der Hafenmauer nach der Badanstalt! Und nach Hause berichtete sie telephonisch, man brauche sie heute daheim auf sieben Uhr nicht zu erwarten. Sie gehe auf den See.

Und die Eltern wußten: Ihre Marie segelt mit Frank Högger!

Als sie draußen an der kleinen Einbuchtung erschien, winkte ihr von einem blitzblanken Boote ein junger Seemann. Er steckte in schneeweissen Hosen und Schuhen und trug eine weiße Matrosenmütze mit einem blauen Band. Rock und Weste hatte er ausgezogen. Jetzt entdeckte sie erst, daß das ja Frank Högger war. Der sportliche Anzug hatte einen ganz andern Menschen aus ihm gemacht. Ei der Kuckuck! Stattlich sah er aus, geschmeidig und unternehmungslustig. In behenden Bewegungen turnte er auf seinem

Boote herum, hantierte mit Schnüren und hißte die Segel. Dann schaute er wieder nach dem Himmel und prüfte den Wind. Ein angenehmes Lüftchen strich über den See. Weit draußen waren schon etliche Boote in vollem Lauf, so daß Garantie geschaffen war, daß es sich heute lohnte, eine sportliche Fahrt zu tun.

„Warten Sie, ich komme gleich!“ rief Franz Högger seinem Gaste zu. Nun ruderte er mit seinem zweiten Schiffchen ans Land und nahm Fräulein Haller in Empfang. Er streckte ihr die Hand und war ihr behilflich, von der Mauer aus den Boden des schwankenden Bootes zu gewinnen. Dann fuhr er stehend der „Schwalbe“ zu. So hatte er seinen schmucken Segler getauft. Und noch einmal hatte Marie Haller eine kleine Mutprobe zu bestehen. Es galt, auf den Rand des größern Fahrzeugs zu hüpfen. Sie stellte sich, vom zuvorkommenden Matrosen unterstützt, trefflich an und brach in ein helles Lachen aus, als sie sich wieder in Sicherheit befand. Und gleich war ihr ein Amt zugewiesen. Sie sollte auf Anordnungen des „Kapitäns“ das Steuer bedienen, indessen Frank Högger auf die Führung der Segel bedacht war.

Die Fahrt begann. Sachte schnitt der Kiel die leise rauschende Fläche. Die Stadt mit ihren mächtigen Fronten und Türmen wich zurück. Den Bergen zu dehnte sich das schimmernde Becken des Sees. Von einer Kirche am Ufer schlug eine Glocke an. Der Pfiff einer Lokomotive ertönte, und nun brauste ein langer Zug dem Meere der Häuser zu.

„Wohin fahren wir?“ erkundigte sich Fräulein Haller.

„Wohin Sie gelüstet!“ lächelte Frank Högger. „Zuerst will ich Ihnen zeigen, was für ein kostliches Ding so ein Segler ist! Wie er auf jeden Wink gehorcht und wie man jede Richtung einschlagen kann. Man muß nur verstehen, die Leinwand zu stellen.“

Und um seinem Gaste zu beweisen, wie ge-

schickt er die Kunst des Segelns übte, fuhr er gradaus, nach links, nach rechts, machte kehrt, als wollte er dem Ausgangshafen wieder zustreben, beschrieb einen Bogen und zielte aufs neue nach den Bergen.

Marie langte mit der rechten Hand über Bord, daß ihre Finger das Wasser berührten. „Es ist nicht kalt“, sagte sie und genoß die Ruhe und die Feierlichkeit der Fahrt.

Ganz weit draußen, wo die Ufer immer ferner auseinander strebten, überließ Frank Högger das Boot den Launen des schwachen Windes, so daß es unmerklich von dannen geschoben wurde, von einer leichten Strömung abwärts genommen.

„Wie gefällt Ihnen mein Sport, Fräulein Haller?“ unterbrach der wohlgezogene Matrose eine längere Stille.

„Ausgezeichnet!“ lachte ihm seine Begleiterin zu.

Herrlich war's, sich so treiben zu lassen, nach dem Himmel und den Wolken zu schauen und zu sehen, wie ein Dorf, wie Haus um Haus mit seinen grünen Gärten herankam, zurückblieb und ein neues auftauchte. Die Sonne rüstete sich hinter dem fernen Hügelzug zum Untergang. Die Schatten hatten das linke Ufer schon zugeschattet, während das rechte noch im goldenen Schein des späteren Abends prangte.

Da konnte man plaudern.

Da kam man ins Träumen.

Marie war, als hörte sie eine geheimnisvolle Musik aufklingen. Sie wußte nicht, woher sie kam. Vielleicht aus dem Blauen, aus den ewigen Weiten, wo schon ein Stern aufblitzte, vielleicht aus dem Grunde, in dem ein paar Fischlein vorüberzogen. Sie wurde an Schubert erinnert, an Harmonien aus Symphonien Beethovens, die völlig der Erde entrückt waren. So eine Zauberin war die Natur.

Die Segel hingen schlaff. Das sanfte Windlein, das die „Schwalbe“ eine gute Weile seeaufwärts geführt hatte, war entschlafen. Das Boot bewegte sich kaum. Es ruhte gleichsam in sich selbst, als wollte es sich auf gute Dinge besinnen. Und Marie Haller sagte sich: solche Minuten sollte man öfters genießen können. Wenn man mit der Welt und den Menschen zerstieß, hier fände man wieder den Weg zu ihnen zurück.

Frank Högger riß seine Begleiterin aus dem seligen Bann, in den sie unverhofft geraten war. Er schüttelte den Kopf und bedauerte etwas un gehalten: „Eine Flaute! Jetzt stehen wir draußen im See, wie festgenagelt und müßten in alle Ewigkeit warten, bis dem verflixten Wind wieder in den Sinn kommt, uns heimzutreiben. Wir müßten! Haben Sie keine Angst, Fräulein Haller, daß wir die Nacht hier draußen verbringen. Ich habe den Außenmotor bei mir und Benzin genug, daß wir vom Fleck kommen.“

Jetzt holte er ihn aus einem Verschlag des Bootes und prüfte Schraube und Schnur. Am Heck senkte er den willkommenen Retter ins Wasser, und während er die ersten Versuche machte, die kleine Maschine in Schwung zu bringen, schmähte er weiter: „Das sind die Schattenseiten solcher Segelfahrten. Auf einmal, wenn der Wind seine üble Laune hat, bleibt man hängen. Gi, das ist ein anderes Fahren, wenn ein Sturm unterwegs ist! Da pfeilt das Boot dahin, wie aus einem Rohre geschossen. Im Huiment ist der See überquert. Weisse Wogen wälzen sich aufschäumend daher, man fällt in Täler und wird auf Berge empor geworfen, und Arbeit gibt's, daß die Segel nicht plötzlich das Wasser berühren.“

Ein Schauer lief Marie Haller über den Rücken. „Das wär' nichts für mich!“ wandte sie sich ab und hielt sich fester an der Flanke des Schiffes.

„Sie können doch schwimmen?“

„Natürlich!“

„So hätten Sie nichts zu befürchten, wenn Sie auch über Bord geworfen würden!“

„Wirklich nichts?“

„Ich hab's schon erlebt“, erzählte Frank Högger jetzt belustigt. „Allerdings hatte ich Glück. Ein kleines Kursschiff bemerkte den Unfall, drehte ab gegen uns, fischte mich heraus, und wie die Fischer einen ausgewachsenen Hecht in ihren Gransen ziehen, erwischten sie mich am Kragen und retteten mich. Puddelnäß, aber mit heiler Haut bin ich nach Hause gekommen. Am andern Morgen fuhr ich wieder auf Reisen, nach Lausanne und Genf.“

Inzwischen war der Motor angesprungen. Ein lautes Knattern hob an.

Die feierliche Stille ward erschlagen; eine Weile verstand man sein eigenes Wort kaum.

Marie drückte beide Zeigefinger an die Ohren. „Stört Sie der Lärm?“

Wenn's nur das Hämmern des eigenen Motores gewesen wäre, hätte sie das ununterbrochene Donnern besser ertragen. Aber nun hatten auch die andern Segelboote ihre mechanische Hilfe in Schwung versetzt, es knallte wie in einem Seegeschäft über den See, zwischen den Dörfern und Hügelzügen.

Marie dachte sich aus, wie herrlich es wäre, wenn sie das Hereinfallen der Nacht ohne das Toben der Maschinen genießen könnte.

Ihren Kavalier aber schien das Ungewitter der Schrauben, die die spiegelglatte Fläche des Sees aufwühlten, zu erheitern, und er scherzte: „So haben wir doch einen Ohrenschmaus, wenn uns die Bise im Stich läßt!“

Fräulein Haller verfolgte mit scharfem Auge, wie die Villen in den Gärten am Hange im Dunkel versanken. Umsonst suchte sie nach der „Sonnenhalde“.

„Bald haben wir unsere Boje erreicht“, meldete Frank Högger, und um noch einmal eine Unterhaltung in Gang zu bringen, hob er an, das Lob des Sportes zu singen.

„Wie hießt ich's sonst aus, die Aufregungen im Geschäft, die Nörgeleien der Kunden, das ewige Herumrutschen auf den Bahnen durch die halbe Welt. Da kommt mir so ein freier Samstag oder gar ein Sonntag dazu wie ein Geschenk vom Himmel. Im Sommer gibt's eine Kletterei in den Bergen, und im Winter, ja erst im Winter wird man wieder Mensch, auf den Ski, wenn der Schnee meterhoch liegt und man so eine stäubende Abfahrt riskieren kann. Wenn das Glück und die guten Verhältnisse es zulassen, macht man sie gleich zwei-, dreimal hintereinander und kehrt mit roten Wangen, einer ausgelusteten Lunge und mit frischem Mut für die kommende Woche heim. Fahren Sie auch Ski, Fräulein Haller?“

„Ich bin nie dazu gekommen. Und meine Eltern hätten Angst.“

Frank Högger lachte. „Angst! Können Sie nicht auf der glatten Straße umfallen und ein

Bein brechen? Und was stellen Sie an mit ihrer freien Zeit?“

„Ich lese ein Buch und musiziere.“

„Lesen! Das hab' ich schon lange aufgegeben. Als Bub hab' ich Abenteuergeschichten verschlungen, von Seeräubern und Indianern. Jetzt, wenn ich in der Eisenbahn sitze, ziehe ich — selten genug — etwa noch einen Detektivroman aus der Tasche, wenn die Zeitung gelesen ist. — Was spielen Sie?“

„Klavier!“

„Ich möchte Sie gerne einmal hören, so einen amerikanischen Schlager!“

„Die kenne ich weniger.“

„Sie sind auf die Klassiker eingeschworen! Bei diesen finde ich mich nicht zurecht. Wo ist da die Melodie? Man irrt durch hundert Variationen und verirrt sich gar bald. Mir wenigstens geht es so.“

„Man muß sich hineinfinden, studieren. Es kommt nicht von selber, wie beim Skifahren.“

„Da haben Sie wohl recht.“

„Und von innen heraus muß es kommen.“

„Ich brächte die Geduld nicht auf, so lange zu üben. Die Ideale zerstören einem im Wind, wenn man im Trubel des Geschäftes steht.“

„So wehrt man sich, daß man nicht in den Strudel hineingerissen wird.“

„Nicht jedem gelingt's. — Sehen Sie, dort schwimmt unsere Boje. Gedulden Sie sich, bitte, noch ein Weilchen, bis alles abgetakelt ist, dann fahren wir mit dem kleinen Schiffchen an Land.“

Fräulein Haller schaute Frank Högger zu, wie er sich tummelte. Aus der Nähe ertönte die Musik eines Cafés. Aus einem andern Boote, das noch weit draußen lag, flogen italienische Volkslieder daher. Mit der Santa Lucia mischten sich die bekannten Rhythmen aus Carmen. Gleich wurden sie von den Klängen einer Militärmusik zugedeckt, die in einem Pavillon mit Trommeln und Pauken sich entfaltete und Scharen lustwandelnden Volkes an sich zog.

„Furchtbar!“ entsetzte sich Marie Haller.

Frank Högger, der noch eifrig an der Arbeit war, schien eher angeregt zu sein. Er pfiff eine Operettenmelodie dazu und tanzelte der Flanke des Schiffes entlang. Dann ruderte er seine Begleiterin ans Festland, einer Treppe zu, von der



Die ersten Frühlingsboten

aus man nach ein paar Tritten die belebte Promenade erreichte.

Marie kam es ganz seltsam vor, wieder sichern Boden unter den Füßen zu haben. Obschon sie neben ihrem Sportsmann einherschritt, unter den Bäumen der Allee und an den Bänken vorbei, die alle von sommerfreudigem Volke besetzt waren, meinte sie, über schankendem Grunde zu gehen. Dann verlor sich das seltsame Gefühl, und vorn am Platze, wo die Tram sich kreuzten, bestieg sie einen Wagen und fuhr dem Berge zu.

„Meine besten Empfehlungen zu Hause!“ rief ihr Frank Högger noch nach.

Mit einem Dank auf den Lippen winkte ihm Fräulein Haller Lebewohl und entschwand seinen Blicken.

Sie war froh, noch eine kleine Strecke zu Fuß gehen zu müssen. Mancherlei Gedanken wirbelten ihr durch den Kopf. Frank Högger! Sie wußte nicht, wie ihr war. Eine forsch Erscheinung! Ein tüchtiger Kerl! Er machte Eindruck. Gradaus! Und immer wußte er etwas zu berichten. Humor besaß er; in seiner Umgebung wurde niemandem langweilig. Und ohne Umschweife redete er, wie er dachte, wie er war, wie er die Welt anschauten und beurteilte.

Aber —

Fräulein Haller blieb an einem Abend hängen. Sie vermochte es nicht zu umschreiben und gab sich Mühe, ihre zwiespältigen Gedanken gegeneinander abzuwägen. Zuletzt sagte sie sich: ich kenne Frank Högger noch viel zu wenig, daß ich mir anmaßen dürfte, eine abgeschlossene Meinung zu haben.

Sie hatte ihr Heim erreicht.

In der Stube war noch Licht.

Während sie eine Tasse Tee trank und sich ein Brötchen strich, mußte sie erzählen. Oh, es war köstlich auf dem See, die Stille zuerst und das leise gleitende Schiff. Glutrot ging die Sonne unter, und oben am Berge glitzerten ein paar Fenster, so feurig, als ob gleich die hellsten Flammen herauschlagen müßten.

Frau Ursula rückte an den Tisch. „Und Herr Högger?“

Marie lächelte. „Ein Sportsmann, der die Welt kennt. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, in mir die Freude am Segeln zu wecken. Geschich-

ten erzählte er mir, daß die Zeit verflog, ich wußte nicht wie.“

Sie redete sich in eine laute Begeisterung hinein. Oh, diese Farben auf dem Wasser, die klare Sicht nach den weißen Bergen und der Friede ringsum!“

Ihre Augen bekamen einen festlichen Glanz.

Die Eltern mochten ihr diesen schönen Abend wohl gönnen. Und da ihn Marie mit dem jungen Högger, der einmal die Leitung des blühenden Geschäftes ganz in die Hände bekam, verbracht hatte, waren sie beglückt, und es tat ihnen wohl zu wissen, daß ihre Tochter so gute Beziehungen pflegte.

20.

Marie Haller ging ins Geschäft. Jetzt kannte sie sich aus. Sie hatte den Überblick gewonnen. Monatelang war sie auf verschiedenen Abteilungen gewesen und hatte sich alles gründlich angeschaut. Sie kannte die Angestellten, und man kannte sie. Man wußte auch etwas mehr. Sie sei die Tochter des Bankiers Haller, und man habe sie einmal gesehen, wie sie mit Frank Högger in einem Café saß.

Die Arbeit freute sie. Sie fand es herrlich, in diesem Bienenhaus der Firma Högger & Co. zugreifen zu dürfen, und da der Prinzipal bemerkte, was sie für gute Ideen äußerte, legte er ihr nicht selten eine Frage vor. „Fräulein Haller, was sagen Sie zu dieser Farbe, zu diesem Modellkleid, zu diesem Hut?“

Da ihr ein feines Auge für alle Neuerungen eigen war, zögerte sie nie, mit ihrem Urteil herauszurücken, und fast immer deckte es sich mit demjenigen der Leiter, die die betreffenden Zweige des vielseitigen Geschäftshauses führten.

Marie freute sich, daß man auf ihre Meinung Gewicht legte. So war sie nicht irgend eine der vielen Angestellten, die aus- und eingingen. Nicht umsonst hatte sie eine wertvolle Schulung hinter sich, und da ihr Kopf gut und ihre Gedanken beweglich waren, fand sie sich auf den neuen Feldern ihrer Tätigkeit rasch und sicher zurecht. So hatte sie Aussicht, mit Zeit und Gelegenheit auf einen höhern Posten vorzurücken.

Auf der Treppe oder zufällig in einem Saale begegnete sie hie und da Frank Högger. Ein paar

Worte wurden gewechselt, ein paar Freundlichkeiten ausgetauscht. Manchmal ließ sie der junge Kaufmann nicht los, fragte sie dies und das, nur um sie ein Weilchen festzuhalten, und schloß nicht selten mit einer Einladung: „Trinken wir heute abend zusammen einen Tee im Café Europe, oder kommen Sie in die Milano-Bar, daß wir dort einen Shimmh wagen?“

So wurden persönliche Verbindungen geschaffen, und Marie Haller wisch ihnen nicht aus. Wie hätte sie sonst die Möglichkeit gefunden, mit der jungen städtischen Welt in Berührung zu kommen? Ihr Vater blieb abends gerne zu Hause. Es kostete ihn schon einen heroischen Entschluß, dem Theater einen Besuch zu machen, selbst wenn ein Gast von internationalem Rufe sich hören ließ. Wenn Frau Ursula Maries Vorschlag nicht nachdrücklich unterstützte, setzte man sich im behaglichen Salon hinter die Zeitung oder las ein Buch, das just die Geister beschäftigte.

An einem der letzten schönen Spätherbsttage verließ Marie Haller das Geschäft. Die Lichter der Schaufenster brannten noch hell. Sie stand still und prüfte die neuen Auslagen. Der Dekorateur hatte eine originelle Idee farbenfreudiger Aufmachung durchgeführt. Der Herbst prangte mit seinen buntesten Blättern. Und bunt war auch die Mode. Die augenfällige Parallele hatte etwas Belustigendes.

Fräulein Haller nickte für sich: Nicht übel!

Wie sie sich umschauten, stand ein älterer Herr neben ihr, und gleich fiel ihr ein: Das war ja der Wirt aus dem „Rebstock“.

„Guten Abend!“ wünschte er ihr und streckte ihr die Hand. „Haben Sie auch noch in der Stadt zu tun?“

„Ich habe immer in der Stadt zu tun.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich arbeite bei Högger & Co., in diesem Geschäft.“

Klaus Steffen stützte. „Haben Sie es gut getroffen?“

„Ausgezeichnet!“

Er sann vor sich hin. Wie erklärt sich das? Seine — halt, nein! — Direktor Hallers Tochter geht wie die vielen Fräulein aus den untern Schichten der Bevölkerung in ein Geschäft! Von morgens acht Uhr bis zwölf und am Nachmittag

von zwei bis sechs und darüber hinaus sitzt sie an ihrem Posten, tippt vielleicht oder hat in einem der Ateliers zu tun. Was ist da geschehen? Hat der Direktor auf der Bank Verluste gehabt? Muß er sich und sein Haus anders einrichten?

Steffen erschrak.

Marie sah ihm an, daß ihn etwas beschäftigte. „Ich freue mich, im Handel mich zu betätigen. So ist man nicht umsonst in die Schule gegangen.“

Der Wirt hatte innerlich noch nicht seine Ruhe gefunden. Aber weiter zu forschen, getraute er sich nicht.

Er mußte ins klare kommen. Jetzt wußte er, wie er's anstellte.

„Es ist hübsch, daß wir uns wieder einmal getroffen haben. Wissen Sie noch, wir haben uns im „Rebstock“ gut unterhalten.“

„O ja, es war auch ein Herbsttag!“

„Jetzt werden Sie keine Gelegenheit mehr haben, an einem Werktag aufs Land zu ziehen. So kommen Sie an einem Sonntag!“

„Gerne, wenn es sich schickt!“

Klaus Steffen verabschiedete sich und verschwand im Dunkel der einfallenden Nacht.

An einem der folgenden Tage erschien er wieder in der Stadt. Er meldete sich in der „Sonnenhalde“ zu einer Zeit, da er wußte: Marie arbeitet im Geschäft.

Das Mädchen meldete den Besuch.

Frau Ursula war zu Hause. Als sie den Rebstock-Wirt entdeckte, befiel sie ein Schrecken. Was wollte dieser? Jahrelang war er nicht in ihrem Hause gewesen, und man hatte sich vereinbart, er werde nicht kommen, um alles zu vermeiden, was die ungewöhnlichen Verhältnisse trüben könnte.

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie heut so unvermittelt überfalle. Aber es ist etwas, das mich beschäftigt. Vor wenigen Tagen habe ich zufällig Marie gesehen. Sie stand vor den Schaufenstern von Högger & Co. und sagte mir, daß sie hier arbeite.“

Frau Ursula erblaßte. „Sie haben mit ihr gesprochen?“

„Befürchten Sie nichts. Kein weiteres Wort ist gefallen.“

Die Frau Direktor ging von Türe zu Türe, um sich zu überzeugen, daß kein Mensch an ihrer Un-

terhaltung teil hatte. Dann begann sie: „Ihre Marie ist kein Mädchen wie die meisten. Etwas Besonderes hat sie an sich, und je älter sie wird, um so deutlicher tritt ihre Eigenart heraus.“

Klaus Steffen horchte gespannt. „Machen Sie unangenehme Erfahrungen? Ich will es nicht hoffen.“

„Marie hat ihren Willen und sucht ihm auf alle Weise Geltung zu verschaffen. Sie muß nicht verdienen, aber sie will. Es behagt ihr nicht, daheim zu sitzen und Liebhabereien nachzugehen. Am Handel hat sie in der Schule Gefallen gefunden, und nun möchte sie zeigen, daß sie etwas gelernt hat. Als sich ihr dann eine so günstige Gelegenheit bot, ins Haus unseres Geschäftsfreundes einzutreten, hat sie sich nicht lange besonnen und sich gleich darauf angemeldet.“

„Es freut mich, daß es nichts anderes ist!“ bemerkte der Wirt. „Sie haben sie gewähren lassen, und jetzt fühlt sie sich in ihrem Element.“

„Sie haben sie gern im Geschäft“, fügte Frau Ursula hinzu.

„Und sonst? Was treibt Marie in den freien Stunden?“

„Sie spielt Klavier. Ihr Lehrer hat uns versichert, wir hätten eine Künstlerin aus ihr machen können. Doch das ist noch nicht alles. Sie schaut sich auch im Haushalt um und hat eine praktische Hand. Von der Küche versteht sie etwas. Schon oft hat sie mich überrascht: Mutter, soll ich heute

kochen? Unser Mädchen kann dann freimachen am Sonntag.“

Lauter gute Berichte! Klaus Steffen erhob sich und dankte der Frau Direktor für die Auskünfte, die sie ihm gegeben. Es war ihm leichter geworden. Und später war's geworden, als er gedacht hatte. Es rückte auf sechs. Er mußte sich beschleunigen, wenn er vermeiden wollte, dem heimkehrenden Mädchen in die Hände zu laufen.

Am Abend brannte es Frau Ursula auf der Zunge, ihrem Mann zu erzählen, was für einen Besuch sie heute gehabt hatte. Als Marie längst zu Bett gegangen war, winkte sie ihm in den Salon und begann zu flüstern.

Als der Direktor erfuhr, wie gut sich alles abgewickelt hatte, war er zufrieden und sprang auf einen andern Gedanken über, der ihm unlängst eingefallen war.

„Sollten wir Direktor Höggers nicht einmal einladen? Sie sind so gut zu uns, und der junge Frank holt unsere Marie bald zu einem Tee, bald zu einer Segelfahrt, zu einem vergnügten Abend ins Milano, und in die Oper ist er auch schon mit ihr gegangen. Es wäre an der Zeit, daß wir bei uns einmal ein kleines Fest feierten. Bist du nicht auch der Ansicht?“

„Es ist wohl gut. Wir wissen ja nicht, was Frank alles im Sinne hat.“

So wurde beschlossen, in der „Sonnhalde“ bald einmal eine Einladung größern Stiles zu veranstalten.

(Fortsetzung folgt.)

Knospe

Noch kann sie sich nicht
Aus dem Dunkel entfalten
Und ihr Inn'res hinhalten
Dem Sonnenlicht.

Es blendet zu sehr.
Schütze sie, harte Hülle,
Und sei der Überfülle
Damm, Mauer und Wehr!

Dann wird sie alles verstehn:
Deinen Namen im Werden nennen
Und in der Sonne verbrennen
Und sein und vergehn . . .

Aber mit einemmal
Wird im Gedränge
Des Werdens alles zu enge,
Wird alles zur Qual:

Das Verschlossensein
In des Kelches Saum,
Und der Sehnsucht Traum
Nach dem Sein.

Elsa Weiß-Hatt